

## **KOMPLEMENTÄRWÄHRUNGEN : ZUR WIRTSCHAFTLICHEN LÖSUNG SOZIALER PROBLEME**

Unveröffentlichtes Manuskript vom 8.9.04

Wenn wir die sozialen Probleme unserer Zeit lösen wollen, dann wird das schwierig sein mit einem Geld, welches so konstruiert ist, dass es immer dahin fließt, wo es den größten Gewinn erwirtschaftet. Was wir brauchen, ist ein Geld, welches genau dahin fließt, wo es den größten sozialen Nutzen stiftet. Wie solch ein Geld aussieht und konstruiert werden kann, zeigen neue und erprobte Modelle in vielen Teilen der Welt. An den folgenden drei Beispielen sollen unterschiedliche Zwecke und Konstruktionsweisen deutlich werden, um das Interesse an dem Konzept des „nutzen-stiftenden“ Geldes zu wecken:

- Das erste Beispiel – eine Bildungswährung genannt „Saber“ - die auf einem *Gutschein-System* aufbaut – ist ein völlig neuer Vorschlag zur Lösung des Bildungsproblems in Brasilien.<sup>1</sup>
- Das zweite Beispiel – das Pflege-Ticket genannt „Fureai Kippu“ - ist eine japanische *Zeitwährung*, die seit etwa einem Jahrzehnt eine Gutschrift und Verrechnung von Pflege-Stunden ermöglicht.<sup>2</sup>
- Das dritte Beispiel - der schweizer WIR-Ring - ist ein genossenschaftlich organisiertes *Verrechnungs-System*, welches seit Mitte des vorigen Jahrhunderts kleinen und mittleren Unternehmen hilft, ihre Liquidität zu erhöhen und zusätzliche Umsätze zu tätigen.<sup>3</sup>

Alle drei Komplementärwährungs-Beispiele weisen wesentliche Gemeinsamkeiten untereinander und grundlegende Unterschiede zum herkömmlichen Geld auf:

1. sie sind – richtig angewandt - für *alle*, die daran teilnehmen, *ein Gewinn*;

---

<sup>1</sup> Bernard Lietaer, “Draft for a Brazilian Education Complementary Currency”, in Sikora (Hrsg.) Komoch (Ed.), 2004

<sup>2</sup> s. Kennedy und Lietaer, “Regionalwährungen...”, 2004, S.173 – 175

<sup>3</sup> *ibid* S. 113 - 117

2. *sie erzeugen* keine Inflation sondern im Gegenteil *Stabilität*, da sie entweder auf reale Waren oder Dienstleistungen abgesichert sind oder als Zeitwährung funktionieren;<sup>4</sup>
3. sie sind *transparent in ihrem Entstehungsprozess* und können demokratisch kontrolliert werden;
4. sie bringen vorhandene Ressourcen mit einem ungedeckten Bedarf zusammen, und können damit *neue Arbeitsplätze schaffen*, gerade in Bereichen, die sich im herkömmlichen Geldsystem nicht „rechnen“;
5. sie *verbessern* die soziale Interaktion und den *sozialen Zusammenhalt* unter den TeilnehmerInnen;
6. sie können *nicht* benutzt werden, um auf dem Weltmarkt zu spekulieren;
7. sie entlasten den Staatshaushalt, bzw. verursachen *wenig oder keine Mehrkosten*, oder Steuererhöhungen;
8. sie *verbessern das Angebot* an Sozialleistungen oder Waren;
9. sie *stiften Nutzen*, der sonst sie nicht zustande käme;
10. die *„Spielregeln“* für ihre Anwendung sind einfach - nicht viel schwieriger zu begreifen als die Regeln eines Schachspiels.<sup>5</sup>

Alle diese Eigenschaften stehen gewissermaßen im Gegensatz zum herkömmlichen Geld:

- welches in seiner Entstehung und in seinen Auswirkungen kaum verständlich ist;
- welches langfristig immer an Wert verliert;
- von dessen Verteilungswirkung über den Zinsmechanismus in wachsendem Maße zehn Prozent der Bevölkerung profitieren, während achtzig Prozent ärmer werden;
- welches keinerlei Sozialbindung oder Moral kennt; und
- welches - als weltweites Spekulationsmittel eingesetzt – immer häufige allen schadet, auch denen, die oberflächlich betrachtet davon profitieren. Denn was nützt ihnen der Ast, auf dem sie sitzen, wenn er an einem kranken Baum wächst?<sup>6</sup>

---

<sup>4</sup> Eine Stunde bleibt eine Stunde wert ob im Jahr 1950 oder im Jahr 2000, im Gegensatz zum Wert nationaler Währungen wie z.B. der DM, der stabilsten Währung der Welt, die in diesen 50 Jahren um 80% an Wert verloren hat.

<sup>5</sup> Doch ähnlich wie beim Schach bringt man es erst nach einiger Übung in der Anwendung der Regeln zur Meisterschaft.

<sup>6</sup> Siehe auch: Brunnhuber, Klimenta 2003; Creutz, 1993; Gahrman, 2004; Kennedy 1991; Lietaer 1999;

Zuerst möchte ich die drei oben genannten Beispiele und ihre Wirkungsweise beschreiben, und dann in einem vierten und letzten Abschnitt auf die Spielregeln und die Umsetzung weiter eingehen.

### BEISPIEL 1: DIE BRASILIANISCHE BILDUNGSWÄHRUNG „SABER“

In Brasilien sind rund 40 % der Bevölkerung unter 15 Jahren und so besteht – seit einiger Zeit - ein beträchtliches Bildungsproblem.

Als die Mobilfunk-Industrie privatisiert wurde, beschloß man deshalb eine einprozentige Abgabe auf alle Telefonrechnungen zu erheben, und diese für Bildungszwecke zu verwenden. Im eigens dafür geschaffenen „Topf“ im Bildungsministerium haben sich nun (Mitte 2004) über drei Milliarden Reais oder ca. eine Milliarde US \$ angesammelt, und es muß entschieden werden, wie dieses Geld ausgegeben werden soll.

In einem Gespräch zwischen Professor Gibson Schwartz (von der Universität Sao Paulo) und Prof. Bernard Lietaer (Naropa University, Boulder, Colorado) im Rahmen einer Konferenz in Boulder im Juni 2004 wurde eine interessante Idee entwickelt, wie dieses Geld bestmöglichst zu verwenden sei: Statt – wie normalerweise üblich - die Begabtesten zu fördern, soll eine Komplementärwährung in Form von Bildungs-Gutscheinen geschaffen werden. Diese hätten erstens einen finanziellen Multiplikator-Effekt gegenüber der konventionellen Lösung - ohne einen inflationären Druck auf die gesamte Wirtschaft auszuüben - und würden zweitens die Lernkapazität wie auch die sozialen Verbindungen in der brasilianischen Bevölkerung stärken.

Das Hauptaugenmerk des Projekts liegt auf der Vergrößerung der Anzahl von StudentInnen, die sich eine Erziehung bis zur Hochschulreife leisten können. Aber es soll auch einen direkten Einfluß auf das gesamte Lernpotenzial der Grund- und weiterführenden Schulen haben und eine Verbesserung der jahrgangsübergreifenden Kommunikation und des sozialen Bewußtseins der Kinder bewirken.

Die Ausgabe der möglicherweise „Saber“ (= Wissen) genannten Währung wird vom Wissenschafts-Ministerium kontrolliert. Der Wert wäre nominal derselbe wie der Real, und die Gutscheine wären zur Bezahlung von Studiengebühren an die teilnehmenden Universitäten verwendbar. Der „Saber“ wäre eine Papierwährung (obwohl elektronische Konten angelegt werden können, dort wo sich größere Summen ansammeln). Um Fälschungen zu erschweren würden die Gutscheine mit allen Sicherheitsmerkmalen einer konventionellen Währung ausgestattet.

Es gibt jedoch einen wichtigen Unterschied zwischen „Sabers“ und konventionellem Geld: Der Saber dient offiziell nur dazu, die Studiengebühren in

einem bestimmten Studienjahr (z.B. 2005-06) zu begleichen. Wenn er in diesem Zeitraum nicht eingelöst wurde, kann er zwar immer noch im nächsten Studienjahr umgetauscht werden, dies kostet jedoch 20 Prozent des nominalen Wertes. Damit wird ein Anreiz geschaffen, die Währung im festgelegten Zeitraum auszugeben.

Der Einführungsprozess beginnt damit, dass das Erziehungsministerium die freien Kapazitäten an den Universitäten ermittelt, das heißt wieviel zusätzliche Studienplätze - ohne großen zusätzlichen Aufwand - zur Verfügung gestellt werden können. Darüber hinaus soll ermittelt werden, wie sich die Kapazität, bei der erfolgreichen Anwendung von Fernlehrgängen, die nur eine Anwesenheit der StudentInnen von einem Monat pro Trimester verlangen würde, weiter steigern ließe.

Die Einführung ist in mehreren Phasen vorgesehen:

**Phase 1:** Das Erziehungsministerium bestimmt die Nutzung und den Umlauf der Sabers von der Ausgabe der Gutscheine bis zu deren Einlösung. Das Interessante aber ist der Weg, auf dem der Saber zu den Universitäten kommt.

Das Ministerium verteilt die Sabers in wirtschaftlich schwächeren Gebieten, in denen normalerweise das Geld für den Besuch der höheren Schule bei den meisten SchülerInnen fehlt, obwohl es genügend Jugendliche gäbe, die dafür geeignet wären. Die Schule verteilt die Sabers unter den jüngsten SchülerInnen und arbeitet mit ihnen an ihren Schwachstellen oder fördert ihre Stärken.<sup>7</sup>

So könnten z.B. 7-jährige SchülerInnen damit Leistungen von älteren SchülerInnen bezahlen, die ihnen etwas beibringen. Die etwas älteren SchülerInnen können wiederum SchülerInnen bezahlen, die noch etwas älter sind und so setzt sich das Angebot fort, bis zu den 17-jährigen, die damit die Studiengebühren der teilnehmenden Universitäten bezahlen können. Die Höhe des Entgelts für die „Lehrenden“ wird von den SchülerInnen selbst bestimmt.

Außer dem zusätzlichen Sachwissen, was die SchülerInnen erwerben, entstehen neue soziale Bindungen, die sonst nicht zustande kämen (welche älteren SchülerInnen geben sich schon „freiwillig“ mit jüngeren ab?), und diese können auch eine Schutzfunktion haben, z.B. in Gegenden in denen gute SchülerInnen von weniger guten geschlagen werden (was leider allzu häufig vorkommt).

Darüber hinaus sind mit dieser Bildungswährung andere Vorteile verbunden:

- Natürlich müssen sich die SchülerInnen - in Zusammenarbeit mit den LehrerInnen - fragen, wie sie diese Gutscheine am besten verwenden.

---

<sup>7</sup> Es gibt Vorbilder für solch ein Vorgehen mit Time-Dollars die für Nachhilfe-Unterricht verwendet werden. Es hat sich - besonders in unterprivilegierten Gebieten in den USA und in Großbritannien - als sehr effektiv erwiesen. Siehe auch Edgar Cahn "No more Throw Away People", Essential Books, 2000

Sollen sie ein schwaches Fach ausgleichen oder in einem guten noch besser werden? Sie lernen sich also selbst besser kennen.

- Sie lernen aber auch ihre MitschülerInnen besser kennen, da sie ja nach den besten SchülerInnen Ausschau halten müssen die, das, was sie brauchen, vermitteln können?
- Wenn sie von anderen ausgewählt werden, etwas zu vermitteln, erwerben sie beim „Lehren“ natürlich zusätzliches Fachwissen, denn jede/r, der lehrt, weiß, dass er/sie dabei am meisten lernt. Sie erwerben darüber hinaus mehr soziale Kompetenz, und es stärkt ihr Selbstwertgefühl, etwas geben zu dürfen.

Das Ganze läuft auf – fast ist man versucht zu sagen „spielerische“ Ausweitung des Lehr- und Lernangebotes hinaus, welches keine zusätzlichen Kosten verursacht – und deshalb möglicherweise Vorbildfunktion in vielen anderen Ländern haben kann.

Nur die Universitäten können die Sabers – aufgrund eines Vertrags mit dem Bildungsministerium - in Reais umwandeln. Da die Kosten für die StudentInnen auf sonst freibleibenden Studienplätzen nur einen Bruchteil dessen betragen, was die Universitäten normalerweise dafür aufbringen müssen (geschätzt wurde dieser Anteil auf ca.10 Prozent), müßte das Ministerium nur etwa 50 Prozent dessen in Saber bezahlen, was normalerweise für die Studienplätze in Real bezahlt wird.

Durch diese Möglichkeit der 50-prozentigen Kosteneinsparung und die zusätzliche Lernkapazität durch die geschätzte 5fache Weitergabe des Sabers in einem Studienjahr rechnen die Fachleute *mit dem 10fachen Nutzen des Geldes gegenüber einer direkten Vergabe an Stipendien für begabte Schüler. Das heißt aus einer Milliarde Reais entsteht durch den Saber ein Nutzen von 10 Milliarden Reais.*

Wenn sich das System einmal etabliert hat, und wenn die Kapazitäten der Universitäten im Laufe der Zeit größer geworden sind, kann es auch zusätzliche Möglichkeiten geben Sabers in Umlauf zu bringen. Diese würde dann in den Einführungs-Phasen 2 und 3 genutzt.

In **Phase 2** könnten wie im Fureai-Kippu-System in Japan (s. nachfolgendes Beispiel) Kinder und Erwachsene, die älteren Menschen helfen, (statt Stunden-Gutschriften) Sabers verdienen. Diese zusätzliche Möglichkeit würde dann auch der generationenübergreifenden Verständigung dienen, und – wie in Japan - die Lebensqualität der älteren Menschen wesentlich verbessern helfen.

In **Phase 3** wäre dann eine Ausweitung des Systems auf andere von der Regierung unterstützte Projekte, wie z.B. den Straßenbau, durchführbar. Angenommen ein solches Straßenbau-Projekt würde 100 Millionen Reais kosten, und das Grundeinkommen eines Straßenbauarbeiters wäre 100 Reais pro Woche,

dann könnte man diesen Arbeiter vor die Wahl stellen: entweder bekommt er 100 Reais pro Woche oder er akzeptiert 80 Reais und 70 Sabers (also einen Wert von insgesamt 150 Reais). Sicher würden Arbeiter mit Kindern, die zur Universität gehen möchten, die zweite Option bevorzugen. Aber sogar diejenigen, die keine Kinder haben, könnten die zweite Option wählen, weil sie die Sabers als Zahlungsmittel für unterschiedliche Dienstleistungen von Menschen, die schulpflichtige Kinder haben, benutzen können.

Die Vorteile wären vielfältig. Die Regierung wäre in der Lage die Kosten des Straßenbaus von 100 auf 80 Millionen Reais zu senken. Weitere StudentInnen aus Familien mit geringem Einkommen wären in der Lage zu studieren und Brasilien insgesamt würde über eine größere Anzahl gut ausgebildeter Menschen verfügen.

### **Kann der Saber inflationär wirken?**

Ein Einwand vom Internationalen Währungsfond gegen die Einführung des Sabers könnte lauten: mit der Einführung des „Saber“ wird die Inflationsgefahr erhöht. Hierauf gehen die beiden Experten, die den Vorschlag entwickelt haben - Schwartz und Lietaer – ausführlich ein, und geben folgende Gründe an, warum inflationäre Tendenzen weder in der nationalen Währung noch im Saber-System selbst zu erwarten sind:

Es gibt vier wichtige Unterschiede zwischen dem Saber und der nationalen Währung:

1. Sabers sind im Endeffekt nur von den Universitäten und nur für Bildungszwecke einlösbar;
2. die Menge von Sabers, die zirkuliert, wird vom Erziehungsministerium kontrolliert und orientiert sich an der Studienplatz-Kapazität der Universitäten. Das heißt, es können nicht mehr Sabers in Umlauf gebracht werden als entsprechende Studienplätze zur Verfügung stehen. Damit entfällt die Gefahr, dass mehr Währungseinheiten geschaffen werden als die erhältliche Menge an Gütern und Dienstleistungen rechtfertigt, womit eine Unterstützung inflationärer Tendenzen ausgeschlossen werden kann;
3. die Sabers sind mit einem Ablaufdatum versehen, nach welchem eine 20-prozentige Gebühr fällig wird, so dass sie nur für einen begrenzten und überschaubaren Zeitraum im Umlauf sind. Dies bietet eine zusätzliche Gewähr dafür, dass kein überschüssiges Geld zirkuliert;
4. und schließlich bietet die phasenweise Einführung die Möglichkeit, jedes Problem im Frühstadium zu erkennen und zu beheben.

Alle vier Faktoren zusammen zeigen die fundamentalen Unterschiede zur herkömmlichen Nationalwährung und begründen die Absicherung vor inflationären Tendenzen - ganz anders als wenn zusätzlich Milliarden von Reais in die nationale Wirtschaft gepumpt würden.

## Die nächsten Schritte

Die Umsetzung des Projekts könnte in sechs Schritten erfolgen:

1. Überprüfung und Ergänzung des Saber-Systems im Hinblick auf die spezifischen Anforderungen in Brasilien;
2. Erarbeitung eines vollständigen Projekt-Vorschlags für die entsprechenden Entscheidungsträger;
3. Absicherung des Projekts gegenüber dem IWF und anderen relevanten Stellen, um zu vermeiden, dass es durch einen Mangel an entsprechender Information unterdrückt wird;
4. Umsetzung der Phase 1 beschränkt auf einige Universitäten und Schulen;
5. Förderung von Fernlehrgängen, damit die Universitäten die wachsende Anzahl von StudentInnen aufnehmen können;
6. eine langsame Einführung von Phase 2 und 3 wie oben beschrieben.

Während der Saber den 10fachen Nutzen stiften kann gegenüber einer direkten Vergabe des Geldes im Bildungsbereich, kann er nicht benutzt werden, um damit auf dem Weltmarkt zu spekulieren oder Autos aus Übersee zu kaufen. Er kann zwar zwischendurch für andere Zwecke benutzt werden (vielleicht akzeptieren ihn Bauern für Lebensmittel, weil sie ihren Kindern oder sich selbst zusätzliche Bildungsangebote ermöglichen wollen), aber er wird kaum Zinsen erwirtschaften, weil er – mit Ablaufdatum versehen – verfällt, wenn er in der Tasche behalten wird.

Er ist als Idee und System leicht verständlich und vermittelbar und alle gewinnen durch seine Nutzung: die teilnehmenden Kinder, die Schulen und Universitäten und das Land als Ganzes mit besser ausgebildeten Menschen.

## BEISPIEL 2: DIE „FUREAI KIPPU“ PFLEGEWÄHRUNG IN JAPAN.

Entscheidend für die Einführung des Fureai-Kippu-Systems in Japan war vor allem das gewaltige Erdbeben, das am 17. Januar 1995 die Region Kobe erschütterte. Eine Katastrophe solchen Ausmaßes überforderte die Möglichkeiten der japanischen Regierung bei weitem. So entstanden zahlreiche lokale Selbsthilfeorganisationen, die Hilfe auf allen möglichen Gebieten anboten. Tsutomu Hotta - ein pensionierter Justizminister - setzte sich unermüdlich dafür ein, dass die freiwillige Tätigkeit der ehrenamtlichen Helfer die ihnen gebührende Anerkennung fand, wozu auch gehörte, dass der Gesetzgeber dafür einen entsprechenden Rahmen schaffen sollte. 1998 wurden Herrn Hottas Bemühungen schließlich von Erfolg gekrönt. Es wurde ein Gesetz verabschiedet, welches für gemeinnützige Arbeiten und Projekte bestimmte Steuerbefreiungen vorsieht.

Dies war die Grundlage für das Fureai-Kippu-System, welches den Time-Dollar oder Zeitwährungs-Systemen in Großbritannien und in den USA ähnlich ist, und soziale

Dienstleistungen, besonders die Pflege älterer Menschen, durch eine Zeitgutschrift auf ein eigenes Konto belohnt. Diese Gutschrift kann man dann im eigenen Alter, mit Leistungen verrechnen, die man von anderen in Anspruch nimmt – sie können aber auch transferiert werden z.B. zu Eltern, die in einem anderen Teil des Landes wohnen.

Das Fureai-Kippu-System umfasst verschiedene lokale Netzwerke, die alle auf gemeinnütziger Basis tätig sind. Es handelt sich dabei also keineswegs um ein einheitliches, zentrales System. Man nennt diese Währung zwar *kippu*, also „Ticket“, doch die Verrechnungseinheiten existieren nur in elektronischer Form. Das System wird dezentral von PCs aus gesteuert.

Einige der Fureai-Kippu-Systeme nutzen zwei Zahlungswege: Sie bezahlen in konventionellem Geld (die Entlohnung liegt allerdings unter dem Mindestlohn der jeweiligen Gegend) und schreiben Einheiten auf den Zeitbankkonten gut. Dabei wird deutlich gemacht, dass das Bargeld keine Bezahlung für geleistete Dienste ist, sondern vielmehr eine Möglichkeit, seine Dankbarkeit zu zeigen. Der Betrag ist daher nicht an die geleistete Arbeit gebunden.

In Japan schätzt man es nicht, wenn man sich von Menschen, die nicht zur Familie gehören, helfen lassen muss, ohne diese dafür bezahlen zu können. Wenn ein wenig Geld fließt, stehen Pfleger und Gepflegter auf gleicher Stufe. Daher lässt sich das Fureai-Kippu-System in verschiedene Untergruppen unterteilen, je nachdem, wie das Verhältnis zwischen Zeitwährung und Standardwährung aussieht:

- 100 Prozent Zeitwährung: Dabei werden (ähnlich dem Time-Dollar-System) nur Zeiteinheiten gutgeschrieben;
- Wahlweise Zeitgutschrift oder Auszahlung in Standardwährung: Mehr als 60 Prozent des Fureai-Kippu-Systems funktionieren so. Manchmal sind es die Pfleger selbst, die wählen, ob sie lieber Bargeld oder Zeitgutschriften möchten. In anderen Fällen kaufen die Pflegebedürftigen vorher „Tickets“, die sie dann an das Pflegepersonal weitergeben. Wieder andere Systeme zahlen in Bargeld, sobald die Pfleger mehr als 200 bzw. 300 Stunden Guthaben auf ihrem Konto angesammelt haben;
- Feste Quoten: Hierbei entscheidet die Organisation zu Anfang, welcher Prozentsatz der geleisteten Arbeit in Zeit (meist zwischen 10 und 50 Prozent) gutgeschrieben und welcher in bar ausgezahlt wird;
- Schließlich gibt es im japanischen Pflegesystem noch zwei Clearinghouses, die es den Teilnehmern ermöglichen, die innerhalb einer lokalen Gruppe erworbenen Gutschriften auf andere Personen zu übertragen, zum Beispiel auf die Eltern, die in einer anderen Gegend wohnen.

Inzwischen beteiligen sich Millionen freiwilliger Helfer an dem System.

Da eine Stunde immer eine Stunde bleibt, unterliegt der Stunden-Anteil in dieser Währung überhaupt keiner Inflation, und dieser Anteil ist solange unbegrenzt vermehrbar wie sich Menschen finden, die bereit sind, die erforderlichen Dienstleistungen zu erbringen.

Das Fureai Kippu-System verursacht für den Staat wenig oder gar keine Kosten. Es bringt einen ungedeckten Bedarf an Pflege mit vorhandenen aber ungenutzten Ressourcen zusammen – und alle profitieren davon.

BEISPIEL 3: DER SCHWEIZER WIR-RING

Während die Gutscheinwährungen wie der Saber immer 100-prozentig auf die Landeswährung abgesichert sind, werden in einem „Kooperations-Ring“ - der idealerweise mit den Gemeinnützigkeitsmerkmalen eines Tauschrings und der Professionalität eines Barter-Systems ausgestattet ist - Waren oder Dienstleistungen über eine Verrechnungseinheit gekauft und bezahlt. Das heißt, das Geld wird im Tauschvorgang selbst geschaffen und auf Konten, die ähnlich wie Girokonten funktionieren, werden die jeweiligen Einnahmen und Ausgaben verrechnet.

Das ermöglicht auch denjenigen, die keine oder zu wenig Landeswährung besitzen, eigene Leistungen einzubringen und mit anderen in der Region oder in anderen Teilen des Landes über diese Konten zu verrechnen. In dem Maße, wie Teilnehmer aktiv sind und ihre Konten nutzen, schöpfen sie praktisch Geld. Und dieses „Geld“ ist – im Gegensatz zur konventionellen Währung – immer 100-prozentig auf Leistungen abgesichert. Das heißt, eine Inflation ist von vornherein ausgeschlossen.

Der Kooperationsring ermöglicht eine besondere Form von Zusammenarbeit. Er ersetzt den Wettbewerb nicht, sondern ergänzt ihn. Denn die teilnehmenden Firmen und Individuen selbst räumen sich wechselseitig zinslose Waren- und Dienstleistungskredite ein. Indem sie sich in ihrem jeweils individuell mit der Zentrale abgestimmten Einkaufs- bzw. Überziehungsrahmen eine zwölfmonatige Frist setzen, ihre Minussalden durch den Verkauf eigener Leistungen auszugleichen, funktioniert das Ganze.

Einer der bekanntesten und ältesten Kooperationsringe in Europa ist der Schweizer WIR-Ring, der seit 1934 existiert und heute etwa 60.000 Mitglieder zählt. Das sind 20 Prozent der kleinen und mittleren Unternehmen in der Schweiz. Das Verrechnungssystem funktioniert als bargeldloser Zahlungsverkehr unter den WIR-Teilnehmern. Guthaben und Belastungen werden - in der WIR-Verrechnungseinheit, die dem Schweizer Franken entspricht – in der Zentrale in Basel auf entsprechenden WIR-Konten verbucht.

Als Zahlungsmittel dienen Buchungsaufträge, der WIR-Zahlungsschein oder die WIR-Karte, die als finanztechnische Innovation in Europa sowohl für Schweizer Franken wie auch für WIR-Verrechnungseinheiten benutzbar ist. Diese Lösung stellt für WIR-Kunden eine wichtige Vereinfachung ihrer Zahlungen dar, da der zusätzliche Umsatz, den Teilnehmer dank des WIR-Systems erzielen, meistens nicht nur WIR-Geld beinhaltet, sondern auch Schweizer Franken, da ein Teil des Umsatzes in der Regel in Landeswährung bezahlt wird.

WIR-Kunden können WIR-Guthaben im Wareneinkauf, beim Betriebsaufwand, bei Investitionen und für private Ausgaben einsetzen sowie Mitarbeiter damit bezahlen. Da die WIR-Bank als Genossenschaftsbank auch unterschiedliche Bankprodukte in Schweizer Franken sowie kombinierte Produkte in WIR und Schweizer Franken zu extrem günstigen Konditionen anbietet, wächst der Teilnehmerkreis seit Jahren kontinuierlich. Der Umsatz der WIR-Kunden im Jahr 2002 betrug immerhin 1,69 Milliarden WIR.

Die Aufgaben der Zentrale eines Kooperationsringes sind vielfältig und gehen über die Kontenführung, die Bestätigung der Bonität des Käufers einer Leistung – dem Erbringer einer Leistung gegenüber – und die formelle Abwicklung über Buchungsvorgänge (in Papierform oder elektronisch) hinaus. Denn die wirklichen Gefahren drohen von zu hohen Guthaben oder Schulden im System, welche die Zentrale versuchen muss auf ein Minimum zu reduzieren. Dafür sind nicht nur Bankkenntnisse, sondern auch ein Einfühlungsvermögen in die

betrieblichen Abläufe und Anforderungen der einzelnen Unternehmen und Unternehmer erforderlich.

Generell ist jeder Teilnehmer gut beraten, nur so viel an Leistungen zu erbringen, wie er auch an Gegenleistungen in Anspruch nehmen kann. Für viele ist der Kooperationsring zuerst vielleicht nicht mehr als eine Möglichkeit, Zusatzgeschäfte zu tätigen, eine Umsatzflaute zu überbrücken, günstige Kreditmöglichkeiten auszuschöpfen oder auf eine etwas einfachere Art neue Kunden zu gewinnen. Darüber hinaus kann er aber auch eine erhöhte Markttransparenz und eine Reduzierung von Betriebskosten sowie Forderungsausfällen bieten. Strukturell wirkt eine solche Einrichtung auch als starkes Bindeglied zwischen den Teilnehmern, die durch sie die geeigneten Partner für den Absatz ihrer Leistungen oder den Einkauf von Fremdleistungen finden.

Dem Einwand, hiermit eine Schattenwirtschaft zu begünstigen, wird dadurch begegnet, dass die verwaltende Zentrale Saldenübersichten erstellt, die der jeweiligen Steuererklärung beigelegt werden. Da jede/r einen Steuerfreibetrag hat und damit bis zu einer gewissen Grenze Leistungen austauschen kann, wird es für einzelne Teilnehmer, die etwa im Rahmen der gesetzlich zulässigen Nachbarschaftshilfe Dienstleistungen erbringen, keine Probleme geben. Bei kleinen und mittleren Unternehmen und allen, die mit ihren Umsätzen über diesen Freibeträgen liegen, werden allerdings – genau wie bei Einkommen und Umsätzen im herkömmlichen Geld – die entsprechenden Steuern fällig.

Ob diese in der Landeswährung oder in den selbst geschöpften Verrechnungseinheiten gezahlt werden müssen, hängt davon ab, inwieweit das Land oder der Staat an dem System teilhaben, und zum Beispiel einen bestimmten Teil der Steuern, Abgaben und Gebühren in der Verrechnungseinheit akzeptieren. Das wäre bei der heutigen Haushaltslage nicht nur ein Vorteil für die Steuerzahler, sondern ebenso für den Staat selbst, da er mit zusätzlichen Umsätzen in der Verrechnungseinheit letztlich auch sein eigenes Abgaben- und Steueraufkommen erhöht. Deshalb sollte die Einbindung der Kommunen, des Landes oder Staates auf jeden Fall zu den mittel- bis langfristigen Zielen einer jeden Kooperationsring-Initiative gehören.

Ein Vorteil, den der WIR-Ring für die schweizer Wirtschaft insgesamt bietet, ist seine antizyklische Wirkung. In Phasen eines wirtschaftlichen Booms wächst er weniger stark als der Durchschnitt der Umsätze in der Wirtschaft, in Rezessionen dagegen stärker und unterstützt damit die Stabilitätspolitik der Zentralbank und der Regierung.

Um einen WIR-Ring in Deutschland einzuführen, ist eine Banklizenz - zur Gewährung von Krediten und zur Annahme von Guthaben oder Einlagen - erforderlich. Deswegen ist dieses Modell hierzulande auch noch eine Seltenheit.<sup>8</sup>

Für eine Zahlung in konventioneller Währung muss man Geld haben oder aufnehmen; das heißt, entweder man verliert die Zinsen, die man für sein Geld bekäme, oder man muss Zinsen zahlen. Der Zwang, diese Kosten in die Kalkulation mit einzubeziehen, verteuert die Produkte und verstärkt den Wachstumszwang, der auf der gesamten Volkswirtschaft lastet – und dadurch auch auf jedem Einzelnen.

---

<sup>8</sup> In Delitzsch bei Leipzig ist gerade die örtliche Sparkasse dabei eine Regionalwährung auf der Basis eines Kooperationsringes einzuführen.

Das ist ein Grund, warum nicht nur im internationalen Handel der Anteil der so genannten „Countertrade“-Geschäfte etwa 25 bis 30 Prozent beträgt und stetig zunimmt, sondern auch im nationalen, regionalen und lokalen Bereich neue Kooperationsringe entstehen. Was Siemens, Daimler Chrysler und andere Großunternehmen in eigens dafür zuständigen Abteilungen abwickeln, kann sich ein kleines und mittleres Unternehmen nur leisten, wenn es sich einer Organisation anschließt, die diese Dienstleistung anbietet, zum Beispiel einem regionalen oder nationalen Kooperationsring, idealerweise – in Zukunft – mit Verbindungen zu anderen Kooperationsringen in aller Welt.

## AUF NEUEN WEGEN ZUR LÖSUNG SOZIALER PROBLEME

Es geht mir in diesem Zusammenhang nicht in erster Linie um die „Vorbild-Funktion“, welche die oben beschriebenen drei Beispiele für entsprechende Modelle an anderen Orten sicher auch haben können, sondern um ihre „Ausweg-Funktion“. Wenn das gegenwärtige Geldsystem allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens und allen Schichten der Bevölkerung gleichermaßen gut dienen würde, brauchten wir uns um die Einführung komplementärer Währungen nicht zu kümmern.

Genau das aber ist nicht der Fall. Gerade weil die soziale Polarisierung weltweit immer stärker wird und besonders periphere Regionen wirtschaftlich immer schwächer werden, müssen wir uns endlich auch der Frage stellen, inwieweit dies mit unserem Geldsystem zu tun hat und welche anderen Möglichkeiten es gibt, Geld zu erschaffen.

Da der Dollar, Euro oder Yen da investiert wird, wo die höchsten Gewinne zu erzielen sind und wir eine global unbegrenzte Kapitalmobilität haben, fließen zur Zeit (Mitte 2004) 70 Prozent des weltweit frei verfügbaren Kapitals nach China, wo die durchschnittliche Gewinnspanne 8 bis 10 Prozent beträgt, während in Deutschland 2-3 Prozent schon als hervorragend angesehen werden. Das heißt, während bei uns die Firmen schließen und die Arbeitslosigkeit steigt, weil wir (noch?) nicht mit Stundenlöhnen um 50 Cent konkurrieren können, helfen wir mit unseren Spareinlagen und Lebensversicherungsbeiträgen den wirtschaftlichen Aufschwung in China mit zu finanzieren, der dort natürlich auch wieder in erster Linie einer kleinen Minderheit zugute kommt.

Für die meisten Politiker und Wirtschaftsfachleute gibt es keine Alternative zum Wachstumszwang und dem ständigen Anpassen des Lohnniveaus der Industrieländer an die Lohnniveaus der Entwicklungsländer.

Wie wir an den drei unterschiedlichen Beispielen oben gesehen haben, könnten Komplementärwährungen einen Ausweg bieten, denn Geld ist *das* Transportmittel für Information, Energie, Macht und Zugriffsmöglichkeit auf die Ressourcen dieser Welt – materielle und nicht-materielle. Alles was wir tun müssen ist, dieses wirksame Transportmittel aus seiner „Einspurigkeit“ befreien.

Wir müssen „nur“ einsehen, dass das heutige auf den Geld-Gewinn abzielende Geldsystem *nicht* das einzig mögliche und das für alles verwendbare ist. Ebenso müssen wir aufhören, alles andere als entweder lächerlich oder anachronistisch abzutun. *Dann können wir endlich das ungenutzte Potenzial einer der genialsten Erfindungen der Menschheit - Geld - zur Lösung der schwierigen Konflikte nutzen, die wir im Moment haben.*

Komplementärwährungen –sowohl sektorale wie auch regionale – sind *keine Alternative, sondern eine Ergänzung* und werden das heutige Geldsystem weder abschaffen noch gefährden – im Gegenteil – sie werden helfen, es zu stabilisieren und länger am Leben zu erhalten. Das ist leicht nachvollziehbar. Sie entstehen und funktionieren immer dann am besten, wenn das herkömmliche Monopol-Geld-System mit seinem exponentiellen Wachstumszwang an seine voraussehbaren Grenzen gerät, weil exponentielles Wachstum auf Dauer - mathematisch nachweisbar - nicht funktionieren kann.

An der Entwicklung des WIR, läßt sich an 70 Jahren gesicherten Datenmaterials nachweisen, dass diese Komplementärwährung immer dann florierte, wenn die Wirtschaft stagnierte, und dass sie - wenn es der Wirtschaft gut ging - einen Rückgang erlebte. Wieso sollten Kaufleute auch in WIR kaufen und verkaufen, wenn sie ihre Waren in Schweizer Franken gut bezahlen oder absetzen können?<sup>9</sup>

### **Spielregeln zur Entwicklung komplementärer Währungen**

Einige Spielregeln zur Entwicklung von Komplementärwährungen als neues Werkzeug zur Lösung sozialer, kultureller und ökologischer Probleme sind die folgenden:

Regel 1: Komplementärwährungen sind kein Selbstzweck. Sie sind Werkzeuge zur Lösung von spezifischen Problemen, d.h. sie sind am wirksamsten begrenzt auf bestimmte Ziele einsetzbar.

Regel 2: Es gibt zwei grundsätzlich verschiedene Begrenzungen: erstens sektorale und zweitens regionale:

*Sektorale Komplementärwährungen* zielen darauf ab, die Probleme eines bestimmten gesellschaftlichen Bereichs - wie der Bildung, der Versorgung alter oder kranker Menschen, der Landwirtschaft, der Kultur oder der Ökologie - lösen zu helfen. Diese habe ich hier beschrieben.

*Regionale Komplementärwährungen* zielen darauf ab, die Probleme in einer Region – also einem geographisch begrenzten Bereich – lösen zu

---

<sup>9</sup> Die Forschungsarbeiten von Prof. James Stodder, theoretischer Ökonom am Rensselaer Institute in Troy, N.Y., beweisen, dass der WIR Ring wie alle anderen Barter-Systeme eine anti-zyklische d.h. stabilisierende Wirkung auf die Wirtschaft eines Landes haben, siehe Stodder, James "Reciprocal Exchange Networks: Implications for Macroeconomic Stability", Paper presented at the International Electronic and Electrical Engineering (IEEC) Conference, Albuquerque, New Mexico, USA, August, 2000

helfen.<sup>10</sup> Dabei können die Grenzen der Region sowohl topographische, wie geschichtliche, wirtschaftliche, kulturelle oder politisch-administrative Hintergründe haben. Diese habe ich zusammen mit Bernard Lietaer - in einem vor wenigen Monaten erschienenen Buch - ausführlicher beschrieben.<sup>11</sup>

Regel 3: Beiden Arten von Komplementärwährungen gemeinsam ist das Vorgehen bei der Entwicklung, Einführung und dem Management:

- klare Definition des/der zu lösenden Probleme;
- Ermittlung des nicht gedeckten Bedarfs;
- Ermittlung ungenutzter Ressourcen;
- Entwicklung eines Konzepts, welches den Bedarf und die Ressourcen verbindet, und für alle Beteiligten einen Gewinn bedeutet, welches transparent für die TeilnehmerInnen und soweit wie möglich demokratisch kontrollierbar ist;
- Information der wichtigsten Entscheidungsträger in entsprechend organisierten Prozessen und Vermittlung des Konzepts durch geschulte Multiplikatoren;
- Einführung mit Beteiligung der Medien und einer wissenschaftlichen Begleitung zur Validierung und Anpassung des Konzepts an die Erfordernisse der Praxis.

## Fazit

Anstelle sozialer Programme, die sich mit dem Transfer finanzieller Ressourcen von Reich zu Arm begnügen, sind Komplementärwährungen ein völlig neuer Weg, dem Anspruch auf soziale Leistungen und mehr sozialer Gerechtigkeit zu genügen. Wenn sie einmal eingeführt sind und funktionieren, können sie sich letztlich selbst finanzieren ohne den Staatshaushalt weiter zu belasten. Das heißt, sie können den Wohlfahrtsstaat teilweise ersetzen ohne selbst ein Wohlfahrtssystem zu sein. Sie sind in diesem Sinne hoch-innovative Selbsthilfemittel, die durch kreatives Handeln im Sinne einer „kollektiven Intelligenz“ die Eigeninitiative von einzelnen und Gruppen fördern, ihren Selbstwert und damit insgesamt unser „Sozialkapital“ stärken.

---

<sup>10</sup> Herr Knester, Bundesbank-Vorstandsmitglied, bezeichnete auf einer nicht-öffentlichen Diskussion in Frankfurt Anfang letzten Jahres solche regionalen Komplementärwährungen als durchaus denkbar und sinnvoll für die Unterstützung problematischer ländlicher Räume wie z.B. Mecklenburg-Vorpommern, die heute geldpolitisch nicht adäquat steuerbar sind.

<sup>11</sup> Kennedy und Lietaer, 2004

Wir stehen im Moment am Anfang einer Entwicklung, die viele interessante Möglichkeiten bietet dem herkömmlichen „Yang-Geld“ ein neu zu schaffendes „Yin-Geld“ zur Seite zu stellen<sup>12</sup>; den von männlichen Werten geprägten nationalen und internationalen Währungen, spezielle - eher von femininen und sozialen, kulturellen oder ökologischen Werten geprägte - lokale, regionale und sektorale Währungen zur Seite zu stellen.

In dem Zusammenspiel der beiden Möglichkeiten Geld zu erschaffen, ergeben sich vielleicht die besten praktischen Möglichkeiten auf dem seit langem gesuchten Weg zu einer ausgeglichenen, den Menschen dienenden und von Menschen beherrschbaren Globalisierung. Es sieht so aus, als wenn die Zeit dafür reif ist.

## LITERATURHINWEISE

Brunnhuber, Stephan und Harald Klimenta: *Wie wir wirtschaften werden - Szenarien und Gestaltungsmöglichkeiten zukunftsfähiger Finanzmärkte*", Überreuter Verlag, Frankfurt, 2003

Creutz, Helmut: *Das Geldsyndrom*. Wirtschaftsverlag Langen Müller/Herbig, München 1993 (3.Auflage 2001)

Gahrmann, Arno und Henning Osmers: *Zukunft kann man nicht kaufen – ein folgenschwerer Denkfehler in der globalen Ökonomie*“, Horlemann Verlag, Bad Honnef, 2004

Kennedy, Margrit: *Geld ohne Zinsen und Inflation*, Goldmann Verlag, München 1991 (7. Auflage 2003)

Kennedy, Margrit und Bernard Lietaer: *Regionalwährungen – Ein neuer Weg zu nachhaltigem Wohlstand*, Riemann Verlag, München März 2004

Lietaer, Bernard A.: *Das Geld der Zukunft - Über die destruktive Wirkung des existierenden Geldsystems und die Entwicklung von Komplementärwährungen*. Riemann Verlag, München 1999

Lietaer, Bernard A.: *Mysterium Geld - Bedeutung und Wirkungsweise eines Tabus*. Riemann Verlag, München 2000

Sikora, Joachim, Agnieszka Komoch (Hrsg.), „Complementary Currencies in Europe“, *Proceedings of an International Conference held in the Catholic Social*

---

<sup>12</sup> Lietaer, 1999 und 2000

Institute (KSI, Katholisches Sozial Institut) Bad Honnef, July 2004 (CD- ROM,  
Vertrieb: info@ ksi.de)